



Innenhof.

VI. Innenhof.

Eindrücke von der Christenheit.*)

Um das Christentum gerecht zu beurteilen, muß man einen scharfen Unterschied machen zwischen dem reinen, einfachen und dem durch seine Befenner mit allerlei dogmatischen und sonstigem Beiwerk aufgeputzten Christentum. Ich glaube nicht, daß ein vernünftiger Mensch des gegenwärtigen Geschlechts das Christentum selbst schlecht zu machen wagt. Nachdem ich alle kritischen Schriften, die mir unter die Hände kamen, gelesen hatte, fand ich, daß Jesus selbst unberührt geblieben ist von all den wütenden Angriffen, die auf die Anhänger seines Namens gemacht worden sind. Wenn das Christentum das ist, wofür ich es jetzt halte, so steht es so fest wie der Himalaja selbst. Wer es angreift, der tut es zu seinem eigenen Schaden. Nur Toren stürmen gegen Felsen an. Freilich, viele stürmen gegen das an, was sie für das Christentum halten, was aber gar nicht das Christentum ist, sondern ein Überbau, von ungläubigen Christen aufgeführt, die den Fels mit Altären, Tempeln, Kirchen, Lehren, Glaubensartikeln und ähnlichem brennbarem Stoff

*) Aus „Kanzo Utschimura, Wie ich ein Christ wurde. Bekenntnisse eines Japaners.“ Verlag von D. Gundert, Stuttgart 1904.

überdeckt haben, damit er dem Sturm der Zeiten trogen könne, und einige Toren dieser Welt haben den Bau in Brand gesteckt und dann gejubelt, weil sie meinten, der Fels selbst sei zerstört. Aber siehe, er steht noch und erhebt sich über der Zerstörung der Zeit.

Aber was ist das Christentum? Es ist nicht die Bibel, obgleich viel vom Christentum, vielleicht die Hauptsache, in der Bibel enthalten ist. Es ist auch nicht eine bestimmte Summe von Glaubenslehren, die die Menschen je nach dem Bedürfnis der Zeit verfaßt haben. Es ist viel leichter zu sagen, was es nicht ist, als was es ist.

Wir sagen, das Christentum sei die Wahrheit, aber damit erklären wir nur etwas Unerklärbares wieder durch etwas Unerklärbares. „Was ist Wahrheit?“ fragen Pilatus und andere unwahrhaftige Menschen. Es ist wie mit dem Leben. Keine Erklärung des Lebens befriedigt uns; wir verstehen das Leben nur, indem wir es leben. So ist's auch mit der Wahrheit. Wir lernen sie nur erkennen, indem wir sie halten. Alle Versuche sie zu erklären, zeigen nur unsern eigenen Unverstand. Und doch ist die Wahrheit da, unverkennbar, majestätisch, und wir müssen zu ihr hingehen, aus uns selbst heraus, nicht sie zu uns herabrufen.

So ist auch die Unerklärbarkeit des Christentums kein Beweis seines Nichtvorhandenseins, noch viel weniger seiner Hohlheit. Die Tatsache, daß es mir immer größer wird, je mehr ich mir seine Lehren aneigne, zeigt mir, wie nahe es mit der unendlichen Wahrheit selbst verwandt ist. Es ist aber nicht gänzlich ohne Verwandtschaft mit andern Religionen und wir wollen nicht alle andern Religionen schlecht machen, um zu beweisen, daß überhaupt nur das Christentum einen Wert als Religion habe. Aber mir ist es viel, viel mehr als irgend eine Religion, die ich kenne, und nachdem ich alles, was ich von Religionsvergleichung weiß, erwogen habe, weiß ich nichts Vollkommeneres als das Christentum.

Das Heidentum und vieles, was in der Christenheit für Christentum gilt, lehrt uns die Sittlichkeit und schärft uns ihre Gebote ein. Es zeigt uns den Weg und heißt uns ihn gehen; mehr kann es nicht. Menschenopfer und dergl. lassen wir aus dem Spiel; sie sind nicht das Heidentum, so wenig als das Töten von Kindern, ohne daß man sie gerade den Krokodilen vorwirft, und andre Greuel des Aberglaubens in der Christenheit das Christentum sind. Wir wollen gerecht und billig sein und den Feind in seiner besten Gestalt bekämpfen.

Auch das Christentum zeigt uns den Weg, auf dem wir gehen sollen, und zeigt uns ihn deutlicher und sicherer als jede andre Religion. Es ist da nichts von dem Irrlichterieren, wie ich es in andern Religionen gefunden habe. Es ist ein hervorstechender Zug des Christentums, daß es so scharf zwischen Licht und Finsternis, Leben und Tod unterscheidet. Aber es soll einmal ein billig denkender Richter die zehn Gebote des Mose mit denen Buddhas vergleichen. Er wird gleich sehen, daß da kein Unterschied ist wie

zwischen Tag und Nacht. Wenn Christen die sittlichen Gebote von Buddha, Konfuzius und andern heidnischen Lehrern gründlich studieren, so werden sie sich ihrer eigenen Selbstgenügsamkeit schämen. Wenn die Chinesen und Japaner die Gebote ihres Konfuzius wirklich hielten, so hätte man eine bessere Christenheit als die Amerikas und Europas. Die besten japanischen und chinesischen Christen haben auf das Wesentliche im Buddhismus und Konfuzianismus niemals verzichtet. Das Christentum ist uns willkommen, weil es uns hilft, unsre eigenen Ideale zu erreichen. Nur Fanatiker und Lugendiener solcher Missionare, die gerne Aufsehen erregen, freuen sich, wenn die Gegenstände ihrer früheren Verehrung vernichtet werden. „Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen,“ sagt der Gründer des Christentums.

Das Christentum ist mehr und höher als das Heidentum, weil es die Kraft zum Halten des Gesetzes gibt. Es ist Heidentum plus Leben. Durch das Christentum allein wird das Halten des Gesetzes möglich. Die christliche Religion ist der Geist des Gesetzes. Sie allein wirkt von innen heraus. Sie ist das, wornach das Heidentum mit Tränen gesucht und getastet hat. Sie zeigt uns nicht nur das Gute, sondern sie macht uns gut, denn sie führt uns gleich zu dem ewigen Guten selbst. Sie gibt uns nicht nur den Weg, sondern auch das Leben, nicht nur die Schienen, sondern auch die Lokomotive. Die Religionsvergleihung hat mir noch keine andre Religion gezeigt, die das leistet.

Mit dem Heilsplan vom wissenschaftlichen Standpunkt aus mögen sich die Gelehrten auseinandersetzen. Heil und Seligkeit sind Tatsachen, und keine Philosophie kann die Tatsache aufheben. Die menschliche Erfahrung hat noch keinen andern Namen unter dem Himmel gefunden, durch den wir selig werden können, als den Namen Jesu. Sittenlehre haben wir genug, jeder Doktor der Philosophie kann sie für gute Bezahlung liefern und wir brauchen uns nicht erst durch einen Professor lehren zu lassen, daß wir nicht stehlen sollen. „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig.“ „Gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ In dem Aufsehen auf Ihn ist die Seligkeit. Die neunzehn christlichen Jahrhunderte lehren mich das, und auch meine Seele kann, Gott sei Dank, bezeugen, daß es so ist.

Das also ist das Christentum; wenigstens mir ist es das: Befreiung von der Sünde durch die versöhnende Gnade des Gottessohnes. Es ist vielleicht noch mehr und es ist jedenfalls nicht weniger. Das ist das Wesen des Christentums, und Päpste, Bischöfe und andre Priester gehören nicht notwendig dazu. Als solches ist sein Besitz mehr wert als jeder andre. Kein wahrer Mensch kann ohne ihn bestehen und ohne ihn gibt es keinen Frieden.

Wo das Christentum herrscht, oder wo die Mehrheit der Menschen zu ihm als dem Führer ihres Lebens aufsieht, da ist die

Christenheit. Wilde Sachsen, grimmige Seeräuber des Nordens, vergnügungsfüchtige Franzosen, die in dieser Welt die Gebote des Mannes von Nazareth zu erfüllen suchen — das ist's, was wir in der Christenheit sehen. Wir dürfen das Christentum nicht tadeln wegen der Verkehrtheit der Menschen, sondern wir müssen es preisen, weil es solche Tiger gezähmt hat.

Wie wäre es, wenn diese Menschen das Christentum nicht gehabt hätten? Wenn niemals ein Papst Leo ihre Raubzüge aufgehalten hätte?*) Buddhismus und Konfuzianismus konnten das Verderben nur vorübergehend aufhalten. Nur die streitende Kirche, die gegen Mamondienst, Branntweinhandel, Spielhöllen und ander Greuel kämpft, bewahrt die Christenheit davor, sich in Verderben und Tod zu stürzen. Selbst die Krankheiten der Christenheit zeugen von der Lebenskraft, die sie am Leben erhält.

Wir müssen auch bedenken, daß, wo das Licht am hellsten ist, die Dunkelheit daneben am schwärzesten erscheint. Das hellste Licht wirft den dunkelsten Schatten. Es ist ein Charakterzug der Wahrheit, daß sie das Schlimme schlimmer und das Gute besser macht. „Denn wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat“ — in der sittlichen wie in der stofflichen Welt. Dieselbe Sonne, die das Wachs schmelzt, härtet den Lehm. Wenn das Christentum allen Menschen leuchtet, so ist's kein Wunder, wenn es das Böse ebenso wie das Gute entwickelt. Wir können deshalb die schlimmste Bosheit folgerichtig unter Christen erwarten.

Man sagt, daß der Staat New-York mit seinen fünf Millionen Einwohnern mehr Mörder erzeuge als Japan mit seinen vierzig Millionen, und der amerikanische General Grant sagt, die Zahl und der Zustand der Armen in Japan seien garnichts im Vergleich mit dem, was er in dieser Beziehung in den Vereinigten Staaten gesehen habe. London ist sprichwörtlich wegen seiner Armut und die Christenheit im allgemeinen wegen ihrer Spiel- und Trunksucht. Die geistigen Getränke in den christlichen Ländern sind viel stärker, als man sie bei uns ertragen könnte. Manche Szenen in den Nebenstraßen der großen christlichen Städte — Straßen, in die kein anständiger Mensch hineinzublicken wagt — können nur mit den stärksten Ausdrücken geschildert werden. Schamloses Glücksspiel, offenkundiger Raub, kaltblütiges, selbstsüchtiges Hinopfern des Nebenmenschen werden hier in großem Maßstab betrieben.

Aber wenn das Böse in der Christenheit so böse ist, wie gut ist dann das Gute! Sucht weit und breit im Heidentum, ob ihr einen Mann wie John Howard findet. Mein Vater, ein genauer Kenner des Konfuzius und ein Bewunderer der großen Männer Chinas, hat mir wiederholt gesagt, daß Jao und Schung, über die Konfuzius all seine Bewunderung ausgießt, nichts seien im Vergleich

*) Der Sonnenkönig Attila (433—453) fiel 452 in Oberitalien ein, aber Papst Leo I., der Große (440—461), bewog ihn, wieder umzukehren und vermittelte den Frieden.

mit Georg Washington, und ich, der ich Washington noch besser kenne als mein Vater, kann diese Ansicht nur bestätigen. Eine solche Vereinigung von Heldennut und Herzensgüte, von Talent und Uneigennützigkeit, von nüchternem Verstand und religiöser Begeisterung wie bei Oliver Cromwell ist unter Nichtchristen undenkbar. Wir wissen von Großen und Reichen, die Millionen zusammengeschart und dann an Tempel geschenkt haben, die die Armen gespeist haben, um sich ihre eigene Zukunft zu sichern, aber Männer wie Georg Peabody und Stephan Girard, die zusammengespart haben, um zu geben, und denen das Geben eine Freude war, findet man bei den Heiden nicht. Das sind freilich besonders hervorragende Männer. Aber weit verbreitet in der Christenheit leben im Verborgenen wirklich gute Menschen, die das Gute um seiner selbst willen lieben, und die im Gutes tun so eifrig sind, wie die Menschheit im ganzen in Bösheit. Wie sich diese Seelen, die sich absichtlich vor der Menge verbergen, bemühen, durch ihr Wirken und ihr Gebet die Welt etwas besser zu machen; wie ihr Herz für das Wohl der ganzen Menschheit schlägt und wie gerne sie an allen Werken der Menschenliebe teilnehmen, das habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen und weiß, daß es solchen Menschen wirklich von Herzen geht. Mit ihrem weiten Herzen verstehen sie alle Geheimnisse der göttlichen Barmherzigkeit und sind darum gegen ihre ganze Umgebung barmherzig. Bei diesen Menschen findet man keinen Grimm und blinden Eifer; sie sind sanftmütig und tun das Gute mit Überlegung. Ja, ich kann's mit Wahrheit sagen: gute Menschen habe ich nur in der Christenheit gesehen. Tapfre, ehrliche, rechtschaffene Menschen gibt's auch im Heidentum, aber zu guten Menschen kann uns, wie ich glaube, nur die Religion Jesu Christi machen. Der Christ ist eine einzigartige Gestalt in dieser Welt, unbeschreiblich schön, edel und liebenswert.

Überdies ist die Macht der Guten über die Bösen, wenn man bedenkt, wie wenig Gute es gibt, verhältnismäßig sehr groß. Es ist ein weiterer Charakterzug des Christentums, daß das Gute in der Christenheit möglicher und mächtiger ist als im Heidentum. Nur ein Lloyd Garrison*), selbst ein freundloser, unbekannter Mann, und mit ihm begann die Freiheit einer Rasse. Nur ein John Gough, und die Macht der Unmäßigkeit beginnt zu wanken. Solche Menschen werden nicht besiegt, obgleich sie in der Minderheit sind. Sie sind ihrer gerechten Sache und des nationalen Gewissens zu sicher, sie wissen gewiß, daß sie ihr Volk auf ihre Seite bringen. Sie bewundern und ehren die Guten viel mehr als die Reichen. Ihnen ist die Gerechtigkeit eine Macht, und ein Lot Gerechtigkeit kann ein Pfund Reichthum aufwiegen.

Und dann das nationale Gewissen! Wie hoch steht es in der Christenheit über dem Durchschnittsgewissen der einzelnen.

*) William Lloyd Garrison, geb. 1805 in Massachusetts, † 1879 in New York, Herausgeber des „Liberator“ und Gründer der Anti-Slavery Society (Verein gegen die Sklaverei).

Als Volk lehnen sie sich gegen das auf, was sie sich vielleicht als einzelne erlauben würden. Manch ein Lästerec starb auf einem Schlachtfeld des letzten amerikanischen Bürgerkriegs eines christlichen Todes. Es war ein Kampf um Grundsätze, nicht um Ehre und schnöden Gewinn. Sie zogen ins Feld mit einem christlichen Zweck: Die Befreiung einer unterdrückten Rasse. Nur ein christliches Volk kann einen solchen Krieg führen und doch waren nicht alle, die in den Krieg zogen, Christen. Wie sorgfältig sind die Amerikaner in Beziehung auf den sittlichen Charakter des Mannes, den sie zum Präsidenten wählen! Er mag sonst noch so tüchtig sein — ein sittlicher Makel macht ihn untüchtig. So ist's im Heidentum nicht. — Warum verfolgt man die Mormonen? Gibt es nicht auch in Amerika Leute, die im geheimen mehr als eine Frau haben? Gewiß. Aber als Volk verbieten die Amerikaner die Vielweiberei. Man ist noch nicht so weit, Vielweiberei zu unterdrücken, wenn sie im geheimen vorkommt, aber ihre öffentliche, rechtliche Anerkennung würden weder Christen noch Ungläubige zugeben. Die Mormonen müssen sich unterwerfen, wenn sie wollen, daß Utahs*) Stern dem Sternenbanner einverleibt werde.

Und so ist es auch mit andern schlimmen Dingen. Sie müssen sich einen andern anständigen Namen beilegen. Der Geldwucher wird unter dem Schutz des Gesetzes betrieben, Ehrlichkeit gilt für die beste Politik; der Mann, der daheim seine Frau schlägt, ist zärtlich gegen sie in Gesellschaft. Die Spielhöllen gehen unter dem Namen von Billardsälen, und die Leute trinken im Verborgenen, denn sie müssen sich ihres Lasters öffentlich schämen. Das alles mag zu Heucheleien schlimmster Sorte führen; aber jedenfalls ist es ein gutes Zeichen, daß das Böse sich nicht in aller Öffentlichkeit breit machen darf.

Die Trennung des Guten vom Bösen, der Schafe zur Rechten und der Böcke zur Linken, dies glaube ich, ist das wesentlich Christliche und ein Vorschmack der vollständigen Trennung von Gut und Böse. Unfre Erde ist nicht dazu gestimmt, ein Land der Engel zu sein, sondern eine Schule, wo wir uns für einen andern Ort vorbereiten. Diesen Charakter der Erde als einer Erziehungsanstalt dürfen wir bei unsern schwachen Versuchen, sie zu dem zu machen, wie sie sein soll, nie aus dem Auge verlieren. Die Gefühlschristen, die Leute, die immer vom Nützlichkeitspunkt ausgehen, und andre oberflächliche Richtungen meinen wie die alten Griechen, diese Welt sei eine Heimat der Götter, und nehmen Anstoß an solch scharfen Propheten wie Cromwell, die nicht alle Menschen beglücken können. In nur zu vielen Fällen bedeutet der Grundsatz „möglichst viel Glück für möglichst viele Menschen“ das Gegenteil einer gerechten und rechtlichaffenen Regierung. Vielleicht findet sich an keinem Ort mehr allgemeine Zufriedenheit und Befriedigung als in dem afrikanischen Dschungel am Kongo und am Sambesi. Der Staat ist

*) Der Mormonenstaat Utah ist seit 1895 den Vereinigten Staaten einverleibt. Die Unionsregierung hat die Vielweiberei in Utah unterdrückt.

der beste, in dem die Seele am besten erzogen und so der ursprüngliche Zweck der Schöpfung auf dieser Erde erreicht werden kann.

Noch einen Charakterzug des Christentums, ehe ich mit der Aufzählung seiner Vorzüge fertig bin: Warum verfallen die Heiden so früh, während die Christen diesen Verfall nicht kennen, sondern selbst im Tod noch hoffen? Achtzigjährige, die Zukunftspläne machen wie Zwanzigjährige, sind uns Heiden etwas ganz Merkwürdiges. Bei uns gilt ein Mensch von über 40 für alt, während in der Christenheit kein Mann unter 50 als tüchtig für hohe und verantwortungsvolle Stellen gilt. Wir setzen uns zur Ruhe, sobald unsre Kinder erwachsen sind und, gestützt auf das den Kindern eingeprägte Gebot der Ehrfurcht vor den Eltern, ergeben wir uns dem Müßiggang und lassen uns von dem nachwachsenden Geschlecht hätscheln und pflegen. Missionar Judson sagte nach den Mühen eines Lebens: „Ich möchte noch länger leben und wirken, ich habe ja die Ewigkeit zum Ausruhen.“ Viktor Hugo sagte in seinem 84. Jahr: „Ich benütze jede Stunde, denn ich liebe diese Erde als mein Vaterland. Von meinem Denkmale ist kaum mehr als der Grund gelegt. Ich möchte es gerne immer wachsen sehen.“ Wie anders der chinesische Dichter Tao-Yuen-Ming, der sich im Alter durch den Trunk tröstete, und so viele meiner Landsleute, die sich von der Arbeit zurückziehen, sobald sie etwas graue Haare bekommen. Die ungläubige Physiologie findet die Ursache in dem Unterschied der Lebensweise, des Klimas usw.; aber die Tatsache, daß wir uns trotz unsres Klimas und unsrer Nahrung über die hergebrachte Weise erheben können, fordert eine andre Erklärung als die physiologische.

Ich schreibe die Fortschritte der Christenheit dem Christentum zu. Glaube, Hoffnung, Liebe, die drei Lebensengel, die dem Tod und seinen Engeln Trotz bieten, wirken nun seit 1900 Jahren in der Christenheit und haben sie zu dem gemacht, was sie ist. So ungeheuer die Sünden sind, die christlichen Völker haben die Macht, sie zu überwinden. Kein Elend erscheint ihnen als unheilbar. Ist nicht schon um dieser Kraft willen das Christentum ein köstlicher Besitz?

Damit ist auch schon die Berechtigung der christlichen Mission dargetan, denn sie ist begründet durch die Berechtigung des Christentums. Livingstone sagt: „Der Geist der Mission ist der Geist unsres Herrn, der Geist seiner Religion. Eine allgemeine Menschenliebe ist das Christentum selbst. Es verlangt beständige Ausbreitung, um seine Echtheit zu beweisen.“ Wenn es aufhört sich auszubreiten, so hört es auch auf zu leben. Habt ihr euch schon besonnen, warum Gott noch einen so großen Teil des Menschengeschlechts in heidnischer Finsternis läßt? Damit euer Christentum durch eure Bemühungen, die Finsternis zu vermindern, leben und wachsen möge. Noch wenigstens 800 Millionen Heiden! Danken wir Gott, daß es noch so viele gibt, dann brauchen wir uns nicht wie Alexander der Große zu beklagen, daß uns nichts zu erobern übrig bleibe. Wenn dir Gott sagte, du sollest daheim bleiben und dein Herz und

deinen Beutel den Heiden verschlossen halten — würdest du ihm danken, daß er dich von einer unnötigen Verpflichtung befreit habe? Wenn dir die christliche Mission eine Pflicht ist, für deren Erfüllung du Gottes Segen und den Dank der Heiden als Lohn begehrest, dann laß lieber die Hand davon, denn du tust weder Gott, noch den Heiden einen Dienst damit. „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige“, so sagt der Apostel Paulus. Ihm wäre es die schwerste Prüfung gewesen, kein Missionar zu sein. Das Leben, das er in sich hatte, mußte sich auswirken in allgemeiner Menschenliebe, d. h. in christlicher Mission, er konnte nicht anders. Bekennen wir lieber ehrlich, daß unser Christentum nicht der Rede wert ist, als daß wir über die „Schwierigkeiten der Station,“ die „Freiheit der Heiden“ und dergl. klagen.

„Aber“, könnten die Christen fragen, „sollen wir Missionare ins Ausland senden, da wir doch genug Heiden im eigenen Land haben?“ Nun, diese Welt ist eine Einheit und das Menschengeschlecht ist eine große Familie. Das wissen wir aus der Bibel, obgleich die Vaterlandsliebe — die christliche und nichtchristliche — dem zu widersprechen scheint. Ihr könnt euch nicht selbst vollkommen machen, ohne den Versuch auch andre vollkommen zu machen. Man kann sich keine vollkommene Christenheit inmitten eines umgebenden Heidentums denken. Indem ihr andere Völker christlich macht, macht ihr euch selbst christlich. Das wird durch die Erfahrung reichlich bestätigt.

Wenn ihr einmal Heidenmission aufgäbet, um euch ganz der inneren Mission zu widmen, was würdet ihr gewinnen? Wahrscheinlich mehr auffallende Bekehrungen, mehr gerettete Trinker, mehr gut gekleidete Arme; aber auch mehr Kezerriecherei und mehr Streit zwischen den verschiedenen Kirchen. Ihr, die ihr nun seit mehr als 1800 Jahren das Christentum habt, solltet doch die törichte, heidnische Ansicht aufgeben, daß das Gute, das man auf einem Gebiet tut, das Gute auf einem andern Gebiet hindert. Wachstum nach außen, bedeutet immer auch ein Wachstum nach innen. Du bist vielleicht kränklich, und keine Arznei, die dir dein Arzt verschreibt, will etwas helfen. Da unternimmst du eine Arbeit, die dich von dir selbst nach außen ablenkt, und das macht dich gesund. So ist's mit den christlichen Kirchen. Kezerriecherei und theologische Streitigkeiten machen die Abel, an denen sie kranken, nur schlimmer. Nun übernehmen sie die Heidenmission, sie gewinnen ein Interesse daran, sie schenken ihre Teilnahme der ganzen Welt, und sie fühlen, daß sie dadurch selbst wachsen; und diese neue Teilnahme erweckt auch die alte, schlummernde Teilnahme wieder zu neuem Leben. Die Neubelebung, die der Kirche nicht kommen konnte, solange sie sich nur um sich selber kümmerte, kommt ihr nun von außen. Ihr befehrt die Heiden, und die Heiden bekehren wiederum euch. So eng ist die ganze Menschheit unter sich verbunden. Mitleid mit den Heiden? Hast du Mitleid mit deinem eigenen unglücklichen Bruder? Schämst du dich nicht vielmehr seiner

und fühlst, daß du selbst mit schuld bist an seinem Elend? Ich glaube, dies ist die richtige Ansicht von der christlichen Mission; Missionen, die von andern Grundsätzen ausgehen, rufen nur den Tadel ihrer Feinde hervor und lassen die Heiden selbst gleichgültig.

„Aber,“ fragst du, „wollt denn ihr Heiden das Christentum?“

Ja, wir vernünftigen Heiden wollen es, und die unvernünftigen, wenn sie auch zuerst mit Steinen nach den Missionaren werfen, wollen es, sobald sie zur Vernunft kommen. Natürlich wollen wir vieles nicht, was unter dem Namen des Christentums kommt.

Und wenn ihr zu uns kommt, so kommt mit gesundem Menschenverstand und nüchternen Ansichten. Meint nicht, ein Volk könne sich in einem Tag bekehren. Es geht bei uns ebenso nüchtern und prosaisch zu wie anderswo; auch bei uns zweifeln, heucheln und strauheln die Menschen. Meint auch nicht, was für euch paßt, passe darum auch für uns. Manche Missionare meinen, die Moody- und Sankey-Methode werde bei Chinesen und Japanern ebenso wirksam sein wie bei Engländern und Amerikanern. Aber die Chinesen und Japaner sind keine Amerikaner; sie haben nicht schon als Kinder Psalmen und Lieder gelernt; sie sind Heiden und müssen als solche unterwiesen werden. Manche Missionare predigen ihnen Christus, schenken ihnen ein neues Testament, überreden sie, sich taufen zu lassen, schreiben sie als Gemeindemitglieder ein, berichten über sie nach Hause, und denken, sie seien jetzt auf dem Weg zum Himmel. Naturanlage, Umgebung und vor allem die alte, adamische Neigung zur Sünde passen sich nicht so schnell der neuen und merkwürdigen Lehre an. Wir verachten zwar eine ungöttliche Wissenschaft, aber wir halten auch nicht viel auf eine unwissenschaftliche Evangelisation. Der Glaube ist ganz gut vereinbar mit dem gesunden Menschenverstand und alle eifrigen und tüchtigen Missionare haben diesen Verstand in reichlichem Maße gehabt.

Kommt auch erst zu uns, nachdem ihr den Teufel in eurem eigenen Herzen überwunden habt. Geborene Christen, die von der Bekehrung nur vom Hörensagen wissen, können uns in unsrem tödtlichen Ringen aus der Finsternis zum Licht nicht helfen. Ein Quäker, dem ich von Zweifeln und Kämpfen erzählte, sagte, das könne er nicht begreifen, denn das Christentum sei doch so etwas Einfaches und sei ganz enthalten in dem einen Wort Liebe. Ein beneidenswerter Mann! Seine Vorfahren hatten für ihn gekämpft, und er kam als ein fertiger Christ in die Welt. Wie der Sohn eines Missionärs die Leiden und Kämpfe eines selbstgemachten Mannes nicht verstehen kann, so können jener Quäker und viele seinesgleichen in der Christenheit nicht verstehen, was wir Heiden in uns durchzukämpfen haben, ehe wir eben in der Liebe unsern Frieden finden. Solche Leute sollen nicht Missionare werden. Wer unter uns wirklich christliche Erfahrung hat, findet gar nicht, daß das Christentum so etwas Leichtes, Friedliches, Gemütliches ist,

Von jener glücklichen Flitterwochenreligion kennen wir nichts, nur das wissen wir, daß sie nicht das Christentum des Gekreuzigten ist. Besieget zuerst das Heidentum in eurer eigenen Seele, dann erst könnt ihr es mit Erfolg in der unsrigen besiegen.

Wenn nun euer Christentum von den „Ismen“ gereinigt ist, wenn ihr einen guten, gesunden Verstand besitzt, und wenn ihr in der eigenen Seele den Kampf mit dem Teufel durchgekämpft habt, dann sehe ich nicht ein, warum ihr uns Heiden nicht von großem Segen sein solltet. Das Heidentum hat, Gott sei Dank, solche Missionare gehabt und möchte noch mehr solche haben. Es schadet nichts, daß sie Ausländer sind und unsre Sprache nicht können. Wir sehen das Christentum in ihren Augen, wir fühlen es in dem Druck ihrer Hand. O wie sie unter uns leuchten! Ihre bloße Anwesenheit vertreibt die Dunkelheit. Sie brauchen nicht zu predigen; wir predigen für sie; sie sollen uns nur einen Rückhalt geben. Lieber ein solcher als hundert Missionsabenteurer und Versuchemacher.

Ja, wir brauchen wirklich das Christentum. Nicht in erster Linie, um unsre Götzen von Holz und Stein zu zerstören. Das sind harmlose Dinge im Vergleich mit anderen Götzen im Heidentum und anderswo. Wir brauchen es, damit unser Böses böser und unser Gutes besser erscheine, Nur das Christentum kann uns unsre Sünde aufdecken, so daß wir uns darüber erheben und sie besiegen können. Ich betrachte das Heidentum immer als einen Zustand der Lauheit; es ist weder warm noch kalt. Ein erstarrtes Leben ist ein schwaches Leben; es fühlt den Schmerz weniger und kann sich auch weniger freuen. Das „Aus der Tiefe“ stammt nicht aus dem Heidentum. Wir brauchen das Christentum, damit es unser Leben stärker, lebendiger mache, damit wir Gott Treue und dem Teufel Feindschaft schwören können. Nicht das Leben des Schmetterlings, sondern das des Adlers; nicht die zarte Vollkommenheit der Rose, sondern die tüchtige Kraft der Eiche. Das Heidentum genügt für unsre Kindheit; für unser Mannesalter brauchen wir das Christentum. Die Welt wächst und wir mit ihr. Das Christentum wird immer mehr eine Notwendigkeit für uns alle.

